

# Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1957

Ausgegeben Schwerin, Dienstag, den 16. April 1957

**Inhalt:**

- |   |   |
|---|---|
| <p><b>I. Bekanntmachungen und Mitteilungen</b></p> <p>27) Lehrgang der Luther-Akademie<br/>28) Katechetische Grundkurse</p> | <p>29) Landeskirchliches Katechetisches Seminar<br/>30) Geschenke</p> <p><b>II. Predigtmeditationen</b></p> |
|---|---|

## I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

27) G.Nr. /210/ II 8 f

**Lehrgang der Luther-Akademie**

Vom 20. bis 28. August 1957 findet in Görlitz der diesjährige Lehrgang der Luther-Akademie statt. Es sind folgende Vorlesungen vorgesehen:

1. **Dr. Bandt**, Berlin (Assistent am Theologischen Institut der Humboldt-Universität):  
Zur Problematik der Lehre vom verborgenen Gott bei Luther
2. **Professor D. Dr. Freiherr von Campenhausen**, Heidelberg:  
Unrecht und Recht des kirchlichen Bildes bei Zwingli und Luther
3. **Professor D. Fascher**, Berlin (Humboldt-Universität):
  1. Der Gottesgedanke in der antiken Geschichtsschreibung
  2. Die soziale Frage als Weltproblem (Festvortrag)
4. **Oberkonsistorialrat D. Dr. med. Fichtner**, Berlin (Lehrbeauftragter an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität):
  1. Luther als Seelsorger
  2. Luther als Patient
5. **Professor D. Hermann**, Berlin (Humboldt-Universität):  
Theologische Probleme aus Luthers Antinomeresen
6. **Professor Dr. Hoffmann**, Halle (Landwirtschaftliche Fakultät der Universität):  
Die Bevölkerungsentwicklung und die Nahrungsproduktion der Landwirtschaft
7. **Professor D. Schott**, Halle:  
Zur Bedeutung wissenschaftstheoretischer Fragen für die Theologie (Eigennamen, Bezeichnung, Begriff)
8. **Abt Professor D. Dr. phil. h. c. Stange**, Göttingen:  
Kreuz und Auferstehung
9. **Professor Dr. med. Urban**, Berlin (vet. med. Fakultät der Humboldt-Universität):  
Das Licht und seine biologischen Wirkungen.

Außerdem sind eingeladen Professor Dr. Bartning, Darmstadt, zu einem Abendvortrag in der von ihm erbauten . . . . . -Kirche in Görlitz sowie zwei theologische Professoren aus der Ökumene, deren Aus- und Einreisegenehmigungen wir noch abwarten.

Der Oberkirchenrat gibt die Einladung der Luther-Akademie bekannt und weist darauf hin, daß eine Verkürzung des Jahresurlaubes für Teilnehmer nicht vorgesehen ist.

Anfragen sind zu richten an das Evangelische Konsistorium in Görlitz zu Händen von Herrn Konsistorialrat Bunzel, Berliner Straße 62.  
Schwerin, den 14. März 1957

**Der Oberkirchenrat**  
Beste

28) G.Nr. /198/ II 43 q

**Katechetische Grundkurse**

Für junge Mädchen unter 16 Jahren, die die Absicht haben, später in den kirchlichen Dienst zu treten, besteht im Herbst dieses Jahres wieder die Möglichkeit einer theoretischen und praktischen Vorausbildung in Kirch Mummendorf bei Grevesmühlen und Kams bei Schwaan. Die Dauer der Kurse beträgt 9 Monate. Hieran schließt sich ein Praktikum in einem Pfarrhaus an, das bis zur Erreichung des für die spezielle Berufsausbildung vorgeschriebenen Mindestalters dauern kann.

Die Ausbildung während des Grundkurses ist kostenlos. Für Unterbringung und Verpflegung ist ein Pensionspreis von 30,— DM für den Monat zu zahlen, der in besonders begründeten Einzelfällen ermäßigt werden kann.

Bewerbungen um Teilnahme an den Grundkursen sind unter Beifügung eines ausführlichen Lebenslaufes, eines Gesundheitsattestes, eines pfarramtlichen Zeugnisses im verschlossenen Umschlag, Abschrift des letzten Schulzeugnisses und einer Erklärung des Erziehungsberechtigten, daß er mit dem Vorsatz der Bewerberin, später in den kirchlichen Dienst zu treten, einverstanden ist, über das jeweils zuständige Kreis-katechetische Amt baldmöglichst an den Oberkirchenrat einzureichen.

Die Herren Pastoren werden ersucht, in ihren Gemeinden auf diese Ausbildungsmöglichkeit hinzuweisen.  
Schwerin, den 16. März 1957

**Der Oberkirchenrat**  
Beste

29) G.Nr. /632/ II 43 o

**Landeskirchliches Katechetisches Seminar**

Der nächste 2½jährige Lehrgang des Landeskirchlichen Katechetischen Seminars beginnt voraussichtlich im September 1957. In den Lehrplan ist kirchenmusikalische Ausbildung mit aufgenommen. Das Ziel dieser kirchenmusikalischen Ausbildung besteht in der Ablegung der organistischen C-Prüfung, die in der Regel ½ Jahr nach Ablegung der katechetischen Hauptprüfung, also nach dreijähriger Grundausbildung erfolgt. Als Vorbedingung für die Aufnahme soll Oberschulreife oder eine der früheren mittleren Reife entsprechende Schulbildung nachgewiesen werden. Grundschüler können nach erfolgreichem Besuch eines Elementarkurses oder nach Bestehen einer Aufnahmeprüfung berücksichtigt werden. Als Altersgrenze ist festgesetzt: 18 bis 30 Jahre. Ausnahmen sind zulässig. Unterkunft und Verpflegung im Internat. Pensionspreis 60,— DM. Die Ausbildung selbst erfolgt unentgeltlich, auch können bei besonderer Bedürftigkeit Unterstützungen gewährt werden. Meldungen sind mit ausführlichem Lebenslauf, pfarramtlichem Zeugnis (in ver-

schlossenem Umschlag), einem ärztlichen Gesundheitsattest und dem Schulabgangszeugnis spätestens bis 1. August 1957 über das jeweils zuständige Kreiskatechetische Amt an den Oberkirchenrat einzureichen. Die Herren Pastoren werden ersucht, auf diese Ausbildungsmöglichkeit für den wichtigen katechetischen Dienst in unserer Landeskirche auf alle mögliche Weise mit Nachdruck hinzuweisen.

Schwerin, den 16. März 1957

**Der Oberkirchenrat**  
Beste

30) /8/ Bützow, vasa sacra

#### Geschenke

Im Jahre 1956 wurden der Stiftskirche zu Bützow von jetzigen und ehemaligen Gemeindegliedern geschenkt:

- 1 Bronzeglocke
- 1 Stahlglocke
- 2 Glockenseile
- 1 Taufkanne
- 1 Altardecke für die Taufkapelle
- 1 Altardecke für die Friedhofskapelle
- 1 Velum
- 6 Kelchtücher
- 2 sechssarmige Leuchter.

Schwerin, den 21. März 1957

**Der Oberkirchenrat**  
Walter

## II. Predigtmeditationen

### Ostersonntag, Luk. 24, 1—9

Zur Exegese sei auf die Kommentare im NTD und im Handbuch zum Neuen Testament, außerdem sei auf die vortreffliche Meditation von Gottfried Voigt in den „Zeichen der Zeit“ hingewiesen.

Der abgewälzte Stein und das leere Grab machen auf die Frauen, von denen im Text die Rede ist, weiter keinen Eindruck als den, daß die Katastrophe des Karfreitag womöglich noch überboten ist. Wenn sie an diesem Tage wenigstens noch ein Grab behalten hatten — wir wissen, was das bedeuten kann —, dann kommt nun zu dem Furchtbaren, das geschah, noch das, daß nicht einmal dem Toten der letzte Dienst erwiesen werden kann, und das ist nun wirklich das Ende! Demgemäß hat es seinen guten Sinn, daß der Evangelist in diesem Augenblick zum ersten Male seit dem Tode des Herrn von der „aporia“, dem „Kummer“ der Frauen spricht.

Es wird müßig sein, darüber zu reflektieren, was für Gedanken diese Frauen sich über den abgewälzten Stein und das leere Grab gemacht haben. Sie haben beides zur Kenntnis genommen und sind nicht auf den Gedanken gekommen, es als einen Beweis der Auferstehung anzusehen. Sie waren vielmehr nun erst in Verlegenheit, in Ratlosigkeit, in Angst, „bekümmert“, am Ende. Das bringt sie uns menschlich nahe, das ist aber auch sachlich bedeutungsvoll.

Daß uns in unserem Zusammenbrechen nichts, aber auch gar nichts bleibt, nicht einmal ein „Toter“ oder etwas „Totes“, an die wir uns auch dann noch klammern können, wenn wir alles verloren haben, das empfinden wir als das Schlimmste. Und wie viele von uns haben das erfahren. Eben dies erleben die Frauen. Das erst bringt sie ans Ende ihres Menschseins. Aber das schafft auch erst die Voraussetzung für das Hören, das Annehmen und das Verkünden der Osterbotschaft. Ist es überflüssig oder gar abgeschmackt, dem nachzudenken, was die Frauen erlebt und getan hätten, was wohl geworden wäre, wenn sie den Leichnam gefunden und an ihm getan hätten, zunächst noch hätten tun können, was ihr rückwärts gewandter Blick und ihre liebende Anhänglichkeit ihnen zu tun gab? Gott hätte ganz gewiß auch auf andere Weise nach seinem Belieben ein Ostern werden lassen, aber die Frauen hätten sich an das Alte geklammert und wären für das Neue, das Gott längst getan hatte, nicht frei geworden. Es war gut so, und Gott wußte, was er tat, als er diesen Frauen auch das Letzte, das Grab, durch die Auferweckung seines Sohnes nahm. Alles, was der Mensch hat, wird zerschlagen, und es bleibt nicht einmal ein Leichnam, an den gedacht und der verehrt werden kann, und das muß so sein.

### Evangelische Buchhandlung Rostock

Die Ev. Buchhandlung in Rostock, August-Bebel-Str. 60, die jahrzehntelang von Fräulein von Bülow geleitet worden ist, ist von dieser aus Altersgründen an das Ev. Jungmänner-Werk übergeben worden. Die Ev. Buchhandlung wird unter der Geschäftsführung von Fräulein Hein weitergeführt. Die Amtsbrüder werden darauf hingewiesen, daß die Ev. Buchhandlung auch unter der neuen Führung zur Beschaffung aller Literatur bereit ist. Sie ist telefonisch zu erreichen: Rostock Nr. 2459.

### Berichtigung

im Kirchlichen Amtsblatt Nr. 4 vom 22. Februar 1957, Seite 23:

im Verzeichnis der im Jahre 1956 von der Landeskirchenbücherei eingereichten Bücher:

Hrsg. Lahr, Horst u. Rohden, Wilhelm von: Gottes Heimsuchung durch Wort und Sakrament  
Beiträge zur bibl.-reform. Lehre vom geistlichen Amt den Brüdern im Amt  
EVA — Berlin 1955 — 259 S.

Der Evangelist will zeigen, daß nur der Gottes Engel zu sehen und Gottes Osterwort zu hören und die Auferstehungsbotschaft zu ergreifen vermag, der am Ende ist. Und vielleicht ist es vertretbar, die temporale Ausdrucksweise in Vers 4a (und da sie darum bekümmert waren) instrumental bzw. kausal zu verstehen (und weil sie deswegen bekümmert waren).

Der Text führt also zunächst an den Punkt, den die reformatorische Erfahrung mit den Liedworten ausgedrückt hat:

„Die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn sterben bei mir blieb, zur Hölle muß' ich sinken.“  
Dieser Sachverhalt wird den Frauen verwirrend deutlich an dem leeren Grabe. Eben darum tut das leere Grab ihnen auch den Dienst, daß es Klarheit schafft über die Voraussetzung für das rettende Eingreifen Gottes. Es wird mit einem Male für die Frauen und für alle Zeiten deutlich, daß keine Erinnerung und keine Besinnung auf das, was war, was wir hatten, auf das, was wir wollen, was an Kräften und Möglichkeiten überhaupt und noch in uns schlummert oder steckt, uns retten und weiterführen, die Möglichkeit zu einem neuen Anfang geben kann, sondern nur das Wunder, das die Tat Gottes ist, die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Sie und nur sie allein ist es, die den Schuldigen, Zusammengebrochenen und Gescheiterten in einen neuen Anfang ruft.

Wem die Ostergeschichte dies nicht sagt, der gesteht damit nur ein, daß er selber noch nicht an dem Ende angelangt ist, wo nichts anderes mehr helfen kann als das Wort der Osterbotschaft: Er ist auferstanden! Der gibt damit zu, daß er noch nicht Bescheid weiß über sich und die Welt, über Leben und Sterben, über Zeit und Ewigkeit, daß er ein Illusionist ist.

In diesem Sinn stehen in der Mitte unseres Textes das leere Grab einerseits und das Wort der Engel andererseits. Von dieser doppelten Mitte her ist der Text zu durchdenken und zu entfalten. Das leere Grab ist das unerbittliche Ostern, das uns vor das Ende stellt. Es kommt darauf an und es gilt, daß wir uns ihm stellen. Es kommt darauf an, daß wir wie die Frauen in ratloser Verlegenheit „bekümmert“ unsere Art, unser Leben, unsere kirchliche Arbeit, unseren Betrieb, unser brüderliches Zusammenleben, die ganze Wirklichkeit von Gemeinde und Kirche sehen lernen und richten lassen. Das alles ist ja weithin dem Gestern, der Vergangenheit zugewandt, leeres Grab, und wir erschrecken oftmals deswegen und fühlen, daß wir so nicht weiterkommen. Was wir an Verlegenheiten, Verkehrtheiten, an Versagen und Zusammenbruch schmerzlich erleben, hat hier seinen Platz, seinen Sinn und seine Notwendigkeit.

Nur das Wort der Engel, das Wort von oben, die Osterbotschaft rufen in einen neuen Anfang. Das Ostergeschehen kann von niemand anders als von Engeln mitgeteilt und verkündigt werden. Dieser Mitteilung liegt ein Faktum zugrunde, sie schafft deshalb einen neuen, anderen, wesentlichen Tatbestand. Das Wort der Engel hat keinen anderen Zweck, als dieses Faktum, diesen Tatbestand, diese Tat Gottes mitzuteilen und zu verkünden. Über alle gescheiterten Möglichkeiten hinweg hat Gott gehandelt und gerettet, und das kann nur von seinen Boten verkündet werden. Das bleibt verborgen und unentdeckt, wenn er es nicht selbst sagt und zeigt. Kein Mensch kann darauf kommen. Er erwartet alles andere, nur das nicht, gerade darum braucht er es aber und ist darauf angewiesen. Denn wie sollte er irgend etwas nötiger brauchen als den neuen Anfang, der ihn vor dem Tode errettet!

Merkwürdig, bezeichnend und nur zu „natürlich“ ist, daß wir wie die Frauen zunächst gar nicht merken, daß Gott gehandelt und durch seine Wundertat das Faktum gesetzt hat, das der neue Anfang der Welt ist. Merkwürdig, bezeichnend, aber „natürlich“ ist, daß wir noch immer und immer wieder ratlos, in Verlegenheit, am Ende sind, nachdem Gott alles Nötige und Entscheidende getan und die Möglichkeit gegeben hat, es zu erfahren, zu glauben. Merkwürdig und notwendig, daß auch hier sich bestätigt findet, wie „Sehen“ nicht zum „Glauben“ führt und beides beileibe nicht ein und dasselbe ist. Vielleicht kann der gar nicht glauben, der durch Sehen überzeugt wird, und sicherlich kann niemand zum Glauben kommen oder gebracht werden, der durch „Sehen“ zu einem „Einsichtigen“ gemacht oder überzeugt werden soll.

Die Frauen stehen vor uns als Vorbild, als der Anfang der Gemeinde. Als der Anfang und das Muster der Gemeinde. Sie stellen sich den Engeln, sie stellen sich ihrem Wort, sie hören den Ruf, der an sie gerichtet wird. Hier sind wir, so sind wir, so weit sind wir. Nun redet nur Du noch. Wir hören (siehe Vers 5 a). Indem sie nun aber das Wort von der Auferstehung sich sagen lassen, in ihr Leben hineinnehmen und glauben, indem sie sich dem Wort stellen, das ihnen in diesem gegenwärtigen Augenblick gesagt wird, werden ihnen die Augen geöffnet für das, was Gott getan hat und was Gott kann. Das hoffnungslose Ende ist überwunden, das ihre wie das ihres Herrn. Das neue Leben, in das Gott seinen Sohn gerufen hat, gilt auch ihnen. Es ist alles ganz — anders, als sie es sich jemals gedacht haben, aber eben darum ist alles ganz neu. Damit ist eine neue Wirklichkeit angebrochen. Im Licht dieser Wirklichkeit weiß die Gemeinde, daß alles so kommen mußte, und sie weiß darum, warum und wofür sie da ist. Überall da, wo Menschen am Ende sind, darf sie von dem zeugen, auf dessen Wort allein Verlaß ist, der unter allen Umständen das tut und zum Ziel führt, was er sich vorgenommen hat, der mit der Auferweckung seines Sohnes denen, die am Ende sind und vor leeren Gräbern stehen, das Leben bietet. Diese Welt geht ihrem Ende zu, aber die neue Welt reicht schon in sie hinein, ehe es mit ihr vorbei ist. Das ist ihre Chance, und das ist die Herrlichkeit der Gemeinde, durch die das Hineinreichen der neuen Welt in die alte sichtbar wird.

Wer so in einem Atemzug am Ende war und den entscheidenden neuen Anfang fand, dem geht der Mund über. Der braucht keinen Befehl, keinen Auftrag. Der muß sich nicht erst einen Ruck geben und Hemmungen überwinden oder einer Bitte folgen. Der kann nicht anders als weitersagen: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Das tut Gott. Das kann Gott, das kann nur er, niemand anders.

Dies ist unsere größte, köstlichste, schönste, leider auch unsere schwierigste Aufgabe. Aber es ist uns auch als Gabe gegeben.

Die Gliederung könnte ich mir so denken, daß in einem ersten Teil von dem Ostern gehandelt wird, das unerbitlich vor ein leeres Grab stellt. Ein zweiter Teil müßte dann zum Ausdruck bringen, daß das unüberhörbare Ostergeschehen nur von Gott und die Osterbotschaft nur aus Engelmund kommen kann, während in einem dritten Teil von dem gnadenreichen, lebensschaffenden Ostern und vor allem davon gesprochen werden müßte, das recht gehört und weitergesagt werden will.

## Ostermontag, Joh. 20, 11—18

Wir werden zunächst einen Schritt weitergeführt als im Text des Ostersonntags. Während dort das leere Grab in tiefste Verlegenheit und Ratlosigkeit führt, aber als unabänderliche Tatsache und damit als Ende empfunden wird, steht hier in der Person der Maria Magdalena ein Mensch vor uns, der das leere Grab und das Ende nicht hinnimmt und anerkennt. Dieser Mensch sucht immer noch „seinen Herrn“, er sucht ihn gerade jetzt, da er tot ist.

Indem er den vermeintlich Toten sucht, nur ihn, nichts anderes, nicht sich selbst, und dieses Suchen auch dann nicht lassen kann, als alle anderen es als aussichtslos und zwecklos aufgegeben haben, steht plötzlich dieser Tote als der Lebendige vor ihm, zunächst unerkannt, dann aber als der Meister erkannt und angerufen, während der Meister ihn seinerseits „bei Namen“ ruft. Maria Magdalena sieht und begreift, ihr geht auf, sie erfährt, daß der Herr lebt, allerdings in einem anderen Sinne der Lebendige ist als sie sich zunächst gedacht hat.

Der Text ist also eine Verheißung. Der Treue, die niemals und unter keinen Umständen von dem Herrn läßt, wird es geschenkt, daß sie den Herrn als den Lebendigen ansprechen, sehen und hören darf. Sie wird es sich allerdings gefallen lassen müssen, daß ihr die Augen zurechtgesetzt werden in bezug auf rechte Richtung und rechten Gegenstand der Treue. Aber indem dies an ihr geschieht, wird sie vom Unwesentlichen frei, dafür aber frei für den Reichtum des Herrn, der der Lebendige ist.

Wenn über rechte Richtung und rechten Gegenstand der Treue zum Herrn etwas gesagt werden soll, dann müßte aus dem Text zweierlei entnommen werden. Einmal negativ: Treue gegenüber dem Herrn ist nicht Treue gegenüber einem Toten, einer Vergangenheit, ist nicht Treue, die von übernommenen, vertrauten Vorstellungen und Formen, die von eigener Art nicht lassen kann. Treue zum Herrn muß lernen, auf vieles, vielleicht auf alles, auch Liebgewordenes verzichten zu können, auch in der Kirche. Sodann positiv: Treue zum Herrn nimmt gerade heute in der Anfechtung den Herrn als den Lebendigen, Erhöhten, der zur Rechten des Vaters sitzt, ernst. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Diese Treue kennt den Herrn als „Meister“. Sie läßt sich von ihm mit Namen rufen, sie weiß sich von ihm erkannt, durchschaut, geliebt, von ihm allein erhalten und getragen. In aller Fragwürdigkeit, in aller Knechtsgestalt weiß diese Treue doch, erfährt sie, bleibt sie dabei: Er ist bei seinem, bei unserem Vater. Dieser Treue ist der Lohn, der Sieg des Herrn gewiß, und sie ist ihrerseits dieses Sieges gewiß. Wir können alles verlieren und haben doch alles gewonnen, wenn wir in dieser Treue als österliche Gemeinde dessen gewiß sind, daß der lebendige Herr die Mitte und das Ziel der Zeit ist.

Mit der eingangs versuchten Paraphrase des Textes ist vielleicht die Disposition der Predigt schon gegeben. Ich möchte vorschlagen, daß bei ähnlichem Ausgangspunkt wie am Tage vorher die Gemeinde durch das Erleben der Maria Magdalena unter den Ruf zur Treue gestellt wird. Die Treue, die nicht das ihre sucht, die treu bleibt, wenn andere aufgeben und nachgeben, ist gewiß nicht einfach. Aber sie ist notwendig, sie ist da, sie bewährt sich. Sie ist nicht rückwärts gewandt. Sie ist lebendig und wird bezeugt in einer Gemeinde, die mit Recht als Auferstehungsgemeinde bezeichnet werden kann.

Die Predigt muß praktisch, anschaulich und gegenwartsnah sein, sie wird es unschwer sein können.

Im übrigen wird wieder zu Exegese auf die Kommentare und auf die Meditation in den „Zeichen der Zeit“ verwiesen.

## Quasimodogeniti, Luk. 20, 34—38

- I. Die von Gott in der Ostertat gesetzte neue Wirklichkeit bleibt den „Kindern dieser Welt“ verborgen. Von ihnen ist weiter nicht viel zu sagen, im Grunde nur dies, daß sie geboren werden und sterben, daß sie freien und sich freien lassen. Aber das und dazu das, was nun eben dazu gehört, ist auch alles, was über sie gesagt werden kann. In dem Trott des täglichen Lebens ist der von Gott geschenkte neue Anfang nicht gesehen und damit ist

alles übersehen und übergangen worden, worauf es ankommt. Daß es noch etwas anderes, daß es mehr gibt als die lediglich von Hunger und Liebe gesetzten Maßstäbe träumen lassen, daß dieses andere, dieses mehr erst das Eigentliche des Menschen ist und das Eigentliche bringt, auch „Hunger und Liebe“ erst recht sieht, einordnet und behandelt, ja, wer wird denn schon darauf kommen!

Da erlebt man manches, da nimmt man mit, was man kriegen kann, da gibt es Freuden, da gibt es Ärger und Jammer, aber da ist immer und wird oft sehr stark empfunden die Frage, was denn im Grunde das alles für einen Zweck hat, und „in fünfzig Jahren ist alles vorbei“. Was Wunder!

- II. Merkwürdig, seltsam, fast unheimlich stehen unter diesen „Kindern dieser Welt“ die „Kinder der Auferstehung“, die „Kinder Gottes“ als schier unbegreifliche Sache, als das andere Geschlecht, herausgerufen und damit „berufen“ zu lebensschaffendem und lebensrettendem Werk. Sie sehen den unter I angedeuteten Bestand durchaus, sie haben Teil daran, sie haben ihn vielleicht bis zur Neige ausgekostet und haben — Ostern erfahren. Sie haben nun im Grunde nur noch eine Frage, die nach dem lebendigen Gott. Was soll schon das Fragen nach dem Sinn dieses und nach dem Ob und dem **Wie jenes Lebens!** —, der unter der Gottesfrage und in der Osterwirklichkeit steht, hat einen neuen und anderen Blick. Er weiß mehr, weil er die Wahrheit weiß. Wer an den Auferstandenen glaubt, hat die ganze Fülle des Lebens, und wer sich ihm „läßt ganz und gar“, der kommt an die Wahrheit des Lebens heran, der erreicht das Leben in Wahrheit, der wird nimmermehr sterben. Er ist und bleibt Gottes. Die „Kinder dieser Welt“, in der Vergänglichkeit stehend und über die Vergänglichkeit nicht hinauskommend, im Grunde von ihr geängstigt, haben den Drang, zu „leben und leben zu lassen“, sich auszuleben. Ob sie nun soweit kommen, ob sie merken, daß alles Wasser dieser Welt den Lebensdurst nicht löschen und alle Speise dieser Welt den Lebenshunger nicht stillen kann, die „Kinder der Auferstehung“ wissen: „Sie leben ihm alle.“ Die Güter dieser Welt sind nicht letzte Dinge, jene Welt macht hier und dort selig.

- III. Die „Kinder der Auferstehung“ bleiben in den Gütern dieser Welt und sind doch frei von ihnen. In der Ehe frei von der Ehe, eben darum recht frei für die Ehe. Wer um die letzte Wirklichkeit weiß, hat alle Möglichkeiten, den Aufgaben dieser gegenwärtigen Wirklichkeit gerecht zu werden. Er hat alle Chancen auf seiner Seite, daß er vor Dramatisieren und Bagatellisieren bewahrt bleibt, daß er die rechten Maßstäbe gewinnt, daß er nüchtern, vernünftig und tüchtig ist. Er weiß um seine Einsamkeit in dieser Welt, er erfährt, daß er leiden muß, aber er lebt in der Gewißheit der Auferstehung, in der Gewißheit, daß die „Kinder dieser Welt“ seines Dienstes bedürfen. Bei allem Mißtrauen, das er sich selbst entgegenbringt, ist er doch seiner selbst, seiner Sache, der Wahrheit gewiß. „Sie leben ihm alle“.

#### Misericordias Domini, Joh. 21, 15 — 19

Jesus bringt die Vergebung der Sünden, und wer diese Vergebung erfahren hat, der erfährt eine ganz neue, überquellende, tragende und rufende Liebe. Das ist die Osterwirklichkeit. Der Schlüssel zum Verständnis des Textes liegt in diesen beiden Sätzen.

Im einzelnen handelt es sich darum, daß die Probe auf's Exempel gemacht wird. Der Jünger, der positiv wie negativ am meisten „exponiert“ war, soll zeigen, oder besser, durch ihn soll deutlich gemacht werden, wie die durch den Herrn geschaffene neue Weltlage sich praktisch auswirkt. Es handelt sich darum, daß die durch Ostern entstandene völlig neue Situation dem Jünger den Grund seiner Möglichkeit und die Möglichkeit eines neuen Anfangs in Gott und in Gottes Tat gegeben hat.

Neuer Anfang, Petrus! Hast du das verstanden, Petrus? Hic Rhodus, hic salta! Das stellt der Text fragend, fordernd, schenkend vor uns.

Im übrigen mag es sein wie es will: Ob die verschiedenen wechselnden Bezeichnungen, lieben — liebhaben, Schafe — Lämmer, weiden — hüten, besondere seelsorgerliche aktuelle Feinheiten sind, ob die dreifache Wechselrede auf die dreifache Verleugnung hinweist, wer mag es entscheiden und was macht es schon aus! Ostern ist geschehen, die Erhöhung zum Vater steht bevor, noch ist der Auferstandene bei seinen Jüngern: Daß nun noch einmal, abschließend und ein für allemal dokumentierend, an dem einen Jünger, den sie alle kennen, der so ist, wie er ist, sichtbar und hörbar gezeigt, verkündigt wird, was es ist um die neue Wirklichkeit, um das neue Leben, um die neue Liebe, um den neuen Dienst, um das Wagnis des Dienstes, das ist das Entscheidende.

Der dreifache dramatische Wechsel von Frage und Antwort, der zweifellos Höhepunkt und Ziel hat und ihnen zustrebt, hat seinen Sinn. Vielleicht wird er am besten getroffen, wenn man sagt, daß er zeigen will, wie der Herr den irrenden und schuldigen Jünger nicht aufgibt, immer wieder fragend vor ihm steht, um ihn ringt und ihn in seinen Dienst ruft, der wenigstens in der Liebe zum Herrn geblieben ist. Der möglicherweise zunächst simpel wirkende Schluß, nämlich das so oft schon gehörte „Folge mir nach!“, ist die sinnvolle und notwendige Krönung des Ganzen und der geheime Skopus des Textes, Ziel im tiefsten Sinne des Wortes. So gesehen, geht es um eine uns auf den Nägeln brennende Sache, die einfach, notwendig und herrlich ist.

Das ist das Ostergeschehen, da ist die Osterwirklichkeit, da wird der aus dem Tode Erstandene als der Lebendige gesehen. Der Jünger weiß das, er weiß von dem neuen Leben von dem Gotteswunder des neuen Anfangs, das auf der ganzen Linie und besonders für ihn gilt. Er weiß aber auch um seine Schuld, um seine Angst, um Verrat und Verleugnung, die, auch wenn und indem sie zurückliegen, zu ihm gehören und Gegenwart sind. Er weiß, daß bei ihm so gar nichts neu geworden ist, und er kommt von dem alten nicht los. Der Jünger wird dadurch angefochten, daß er seinen Dienst, seinen Auftrag, seine Sendung und seinen Beruf hierdurch gefährdet und in Frage gestellt weiß. Mehr noch: Angesichts seines Versagens, seiner ganzen kümmerlichen Menschlichkeit, um die er weiß und die durch nichts ungeschehen gemacht werden kann, mag er es fast verwünscht und in gewisser Weise als furchtbar empfunden haben, daß der Tote lebendig und wieder da ist, immer wieder da ist, seine Augen auf ihn richtet, alles weiß und, wie er selbst, nichts vergißt. Soll denn das geschehene Elend immer Gegenwart bleiben? „Du wandeltest, wohin du wolltest“.

Ja, da ist er; dieser Jünger, von dem etwas erwartet wurde, der sich selbst viel vornahm, sich mehr als anderen zutraute, sieht sich am Ende trotz vielleicht gerade wegen der Osterwirklichkeit. Der lebendige, nun stets gegenwärtige Herr, den er verleugnete und verließ, ist gerade ihm ein Strich durch die Rechnung und äußerstes Ärgernis. Das gibt es ja doch, daß das verzweifelte Bewußtsein „es ist alles aus“ mit dem Zusammenbruch auch zugleich eine Beruhigung bringt und als Rettung empfunden wird, daß demgegenüber die Erfahrung des Gegenteils dann irre macht.

Der Jünger darf wissen, daß der Herr bei ihm ist. Er darf wissen, daß über seine zum Himmel schreiende Schuld und Not hinweg der Herr immer wieder nur die einfache klare Frage an ihn richtet: Hast du mich lieb? Durch diese Frage wird der Jünger gerufen und gerettet. Es ist sein Glück, daß er sie noch hören, daß er sie nicht überhören kann, daß die Frage ihn nicht losläßt, daß die Liebe zum Herrn in seinem irrenden und sündigen Herzen geblieben ist und daß seine Antwort, das „Ja, Herr“ zugleich Schrei tiefster Not und Jubelruf erfahrener Heilandswirklichkeit und Rettung, also neuer Anfang ist.

Der Jünger hat wohl einiges oder auch viel von den ihm innewohnenden Fähigkeiten, Möglichkeiten und Kräften gehalten, er hat seine guten Absichten und seine persönlichen Pläne gehabt, er hat seine Hände wirklich gebraucht, nun weiß er, daß diese so unternehmungslustigen und betriebsamen Hände gänzlich leer sind, da er sie zum ersten Mal dem Herrn richtig entgegenstreckt, aber er erfährt und weiß sie und sich selbst nun als gehalten und geführt und damit zum

Dienst und zum „Weiden der Lämmer“ tüchtig. Er mag schon früher seine Hände dem Herrn entgegengehalten und seine Arme vor ihm erhoben haben, nun weiß er, daß sie, die er so rührig und energisch einst zu gebrauchten trachtete, nur zum Empfangen tauglich sind. Damit weiß er alles. Damit ist ihm alles, der Dienst, die Gemeinde, Lobpreis und Sieg gegeben. Es kann nicht ausbleiben, daß er auch in Zukunft leiden wird, an sich, an anderen, an der Gemeinde, an der Welt, daß er nicht verstanden, daß er Wege geführt wird, die er nicht begreift. Er begreift aber, daß das, was er nicht begreift, „den Herrn preisen“ wird, also sein muß. Was er in den Stunden der Verzweiflung und des Zusammenbruchs mit entsetztem Schauer geahnt hat, wird nun ihm zur seligen Gewißheit: Daß Leiden und Sterben des Jüngers, der Lobpreis des lebendigen Herrn und der Bau der Gemeinde ist. Nun kann er „endlich“ mit dem Hören des schon oft gehörten „Folge mir nach!“ an der Seite des auferstandenen Herrn und auf eine Stufe mit ihm gestellt an der Königsherrschaft Gottes teilhaben.

Daß der Jünger Petrus heißt, spielt weiter keine Rolle. Es möchte denn sein, daß wir so heißen. Wie tröstlich ist es für uns, daß wir wissen: Wem dies erhalten bleibt, Herr, ich habe dich lieb, der ist kein verlorener Fall, der mag versagen und verzagen, aus dem kann doch alles werden, über dem steht die Verheißung unseres Textes.

Zusammenfassung und Gliederung: Der Jünger vor dem auferstandenen Herrn 1. verzweifelnd, 2. gerufen, 3. geführt.

Dr. Gasse

### Jubilate, Matth. 22, 23—33

Diese Perikope ist ein Streitgespräch. Es geht darum, den Gegner matt zu setzen. Aber Jesus läßt sich nicht matt setzen. Er geht gar nicht auf das Streitgespräch ein. Er gibt sich nicht ab mit den Spitzfindigkeiten der Sadduzäer.

Die Sadduzäer-Frage will im Grunde nichts anderes bezwecken, als den Gedanken der Auferstehung ad absurdum zu führen und die Auferstehung selbst ins Lächerliche zu ziehen. Und dahinter steckt der Protest des natürlichen Menschen gegen die Botschaft der Auferstehung als solcher: es gibt keine Auferstehung. Die Sadduzäer verkörpern die unzählige Schar der Menschen, für die der Auferstehungsglaube irrig und töricht ist. Daher der Wunsch, den Glauben an der Auferstehung, der für uns ja unlöslich zusammenhängt mit dem Glauben an den Auferstandenen, zu erschüttern. Die Sadduzäer haben nur ein ironisches Lächeln übrig für die Auferstehung. Ihre Frage ist daher keine echte Frage, sondern nur eine Scheinfrage.

Für Jesus ist die Begegnung mit den Sadduzäern eine Gelegenheit, die Tatsache der Auferstehung nach der Schrift (V. 29, vgl. 1. Kr. 15, 4) zu bezeugen. Die Wirklichkeit der Welt der Auferstehung ist ein Erweis der Kraft Gottes (V. 29). Die Welt der Auferstehung ist nicht eine andere Welt, die in einem Jenseits sich befindet. Sie ist keine statische Größe, sondern eine dynamische Wirklichkeit. Sie ist die eigentliche, wirkliche, wahre Welt Gottes. Darum stehen im Glaubensbekenntnis Auferstehung und ewiges Leben eng zusammen.

Gerade im Blick auf die heute weithin geleugnete und viel umstrittene Auferstehung vom Tode, die eine Auferstehung der Toten ist — beides kommt im zweiten Artikel mit Erklärung vor — und auch wegen der Unsicherheit und Unklarheit, die gerade an dieser Stelle unseres christlichen Glaubens bei den Gliedern der christlichen Gemeinde zutage tritt, ist es notwendig, daß in der Predigt über diese Perikope

1. das Daß und 2. das Wie der Auferstehung in den Mittelpunkt gerückt werden muß. Die Verse 23—28 sind nur Einleitung. Diese Verse führen nur hin zu der Hauptsache. Entscheidend ist nicht, was die Sadduzäer sagen. Entscheidend ist, was Jesus sagt. Und entscheidend ist für die Predigt, daß wir glaubend und bekennend nicht aufsagen, sondern nachsagen, was Jesus hier sagt.

Wir werden in der Predigt zuerst besser von der Tatsache der Auferstehung zu reden haben (V. 31 u. 32). Gerade der Tatsache, daß bis in die Reihen der Christen, die Sonntag für Sonntag das Glaubensbekenntnis

mitbeten, viele Menschen der biblischen Auferstehungsbotschaft verständnislos gegenüberstehen, muß die Tatsache der Auferstehung gegenübergehalten werden. Ihr irrt, weil ihr die Schrift nicht kennt (V. 29). Von wem handelt die Schrift? Wer redet, handelt und offenbart sich in der Schrift? Gott der Lebendige (Offb. 1, 18), der Allmächtige (Offb. 1, 8), der Herr, von dem Jeremia bezeugt, daß er ein lebendiger Gott, ein ewiger König sei (Jer. 10, 10). Weil er der redende, handelnde, sich offenbarende Gott ist, darum ist er der lebendige Gott. Der Gott des Lebens, der sich im Dornbusch offenbart hat (V. 32), ist ein Gott der Lebendigen und nicht ein Gott der Toten. Der Gott der Erzväter ist der Gott, der die Toten lebendig macht (Rö. 4, 17). Und dieser Gott hat sich offenbart als der, der in Jesus Christus am dritten Tage auferstanden ist. Das Jubilate an diesem Sonntag ist echt, wenn es die Gewißheit von 1. Kor. 15, 20—28 hinter und vor sich hat, und wenn wir wirklich glaubwürdig bezeugen können, daß die Welt ohne Auferstehung leer, hinfällig, eitel, nichtig und wertlos ist.

Nach dem Daß der Auferstehung muß die Predigt auf das Wie der Auferstehung eingehen. Während die Tatsache der Auferstehung in unserer Perikope ausführlich zu Worte kommt, wird die Art der Auferstehung mit einem kurzen Satz gestreift (V. 30). Jesus begegnet auch hier den bis auf den heutigen Tag vorhandenen unmöglichen Vorstellungen mit einem Nein. Ihr irrt, weil ihr die Kraft Gottes nicht kennt (V. 29). Daß wir hier nur nichts abschwächen von der dynamis theou und einen dünnen Aufguß statt eines starken Trunkes reichen. Ich bin der Meinung, daß man sich schuldig macht an der umwandelnden und erneuernden Kraft Gottes, wenn wir hier anstelle der gewaltigen Botschaft von der Auferstehung von der etwas blassen Lehre der Unsterblichkeit der Seele reden würden. Die Welt der Auferstehung ist nicht Fortsetzung des irdischen Lebens. Die Engel im Himmel (V. 30) — das ist die Dimension der Gotteswelt. Der Gedanke des Wiedersehens, der in der christlichen Gemeinde bei der Auferstehung der Toten zum ewigen Leben eine zu große Rolle spielt und fast ausschließlich betont wird, ist noch zu stark an die Sphäre des Irdischen gebunden. Es handelt sich aber um die verwandelnde, umwandelnde Kraft Gottes. Ich bitte hierbei ganz besonders 1. Kor. 15, 35—58 zu bedenken. Die Ordnungen dieser Erdenszeit, zu denen auch die Ehe gehört, sind vorläufige und haben in der Auferstehungswelt keine Gültigkeit mehr. Es heißt aber nicht, daß die Menschen in der Auferstehung der Toten nicht mehr Mann und Frau sein werden. Es wird aber ausdrücklich gesagt, daß es dann mit dem Freien und Sichfreienlassen vorbei sein wird.

Die Perikope schließt mit dem Entsetzen des Volkes (V. 33). Wenn das Daß und das Wie der Auferstehung vollmächtig verkündet wird, dann müssen sich alle entsetzen, die die Auferstehung für ein überholtes Dogma ansehen. Und es ist gut, wenn wir uns mit ihnen entsetzen, damit wir nicht allzu sicher werden.

### Kantate, Matth. 21, 12—16

Warum nicht V. 12 bis V. 17?

Die Perikope hat nur die Tempelreinigung zum Inhalt. Unmittelbar voraus geht der Einzug Jesu in Jerusalem. Es fehlt hier das Wort von der Heimsuchung. Die Tempelreinigung ist hier, wie bei Mark. und Luk., in knappen Zügen erzählt. Nach der Erwähnung des aus Jes. 56 und Jer. 7 zusammengeführten Gerichtswortes Jesu ist im Unterschied zu Mark. und Luk. bei Matth. bedeutsam die Erwähnung der Blinden und Lahmen im Tempel (V. 14) und der Kinder (V. 15). Hinzuweisen ist ferner auf die Erwähnung der Tötung Jesu bei Mark. und Luk., während sich die Feindschaft gegen Jesus bei Matth. zunächst nur darin äußert, daß die Hohenpriester und Schriftgelehrten unwillig wurden. Die Tempelreinigung ist ein Vorzeichen des Gerichts (V. 14—16).

Mit den Kindern, die im Tempel den Hosannaruf antimmen, wird der Messiasruf des Volkes (V. 9) wieder aufgenommen. Gott hat sich „aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge eine Macht zugerüstet“ (Ps. 8). Das harmlose Geschrei unwissender Kinder wird zum Gotteslob. Ja noch mehr, das Jubeln der Kinder ist eine Vorwegnahme des Endgeschehens. Wie

das Danklied der Erlösten (Offb. 19) zum Gericht gehört, so ist das Hosianna der Kinder, der Jubelruf der Unmündigen, Gerichtsrufer. An ihm scheiden sich die Geister. Dieser Jesus, der da zum Tempel Gottes hingehet, ist der Messias. Die Tempelreinigung ist Werk des Messias. Die Heilung der Blinden und Lahmen ist Anbrechen der Messiaszeit (11,5). Ihr seht den Messias. Aber ihr seid blind. Mit sehenden Augen und hörenden Ohren vernehmen Jesu Gegner nichts von den Zeichen der Zeit. Man hat die Tempelreinigung ein Präludium des Gerichts genannt. Noch kann man sich gegen den Zorn dessen, der die Wechsler aus dem Tempel vertrieb, absichern. Noch läßt Jesus sie einfach stehen (V. 17). Es ist unverständlich, daß die Perikope mit Vers 16 aufhört. Es ist wie ein Wetterleuchten von Ferne. Vom Untergang der Stadt steht in unserer Perikope nichts. Aber was Paulus im Blick auf die Heiden sagt, liest man unausgesprochen hier zwischen den Zeilen: Diweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch ihm gedankt, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Darum hat Gott sie dahingegeben.

Die Tempelreinigung ist ein Erweis der Vollmacht Jesu (V. 12).

Hier wird etwas deutlich von der geheimnisvollen Gewalt Jesu und von der unheimlichen Macht seines Gebietens. Er gebietet nicht nur den Dämonen und den Elementen. Er wird auch mit Geschäftsleuten fertig. Er tritt so auf, daß auch zähe Krämerseelen sich verkriechen müssen. Eine Zeit, die Jesus als Helden darstellte, hat ihn heroisch die Geißel schwingen lassen. Jesus ist nicht ein solcher Held gewesen, der Macht im Sinne irdischer Gewalt ausübt, sondern der Herr, der in göttlicher Vollmacht handelt. Die Tempelreinigung wird schlechthin die messianische Tat der letzten großen Entscheidung genannt. Dem Königszug in die Stadt folgt die königliche Tat im Tempel.

Die Tempelreinigung ist ein Angriff auf die Entartung des Gottesdienstes (V. 13). Jesus greift nicht das Heiligtum an, den Tempel. Er verwirft nicht das Opfer an sich und den Gottesdienst an sich, sondern er greift das an, was den Tempel, das Opfer, den Gottesdienst entheiligt. Das Haus des Gebetes ist kein Geschäftshaus. Da wo man zu Gott betet, wird kein Handel getrieben. Im Gotteshaus dient man nicht dem Geld, sondern Gott. Wir werden erinnert an die Tempelrede des Jeremia: Sie setzten ihre Greuel in das Haus, das nach meinem Namen genannt ist, daß sie es verunreinigen (Jer. 7,30). Oder wir denken an die Bußpredigt des Amos (Kap. 5).

Die Predigt wird im Blick auf den Sonntag Kantate von dem Gesang der Kinder ausgehen. Das ist Christuszeugnis, vom Lärm der Welt übertönt (V. 12), von den Frommen mißverstanden (V. 15). Von der Vollmacht Jesu her ist das Werk des Messias zu beleuchten. Mit dem Kommen des Messias ist die letzte Zeit angebrochen, die Heils- und Gerichtszeit zugleich ist. Christus zerstört alle falsche Kirchlichkeit und Religiosität. Eine Räuberhöhle (nicht: Mördergrube) ist Zufluchtsstätte für Banditen. Die Kirche ist nicht ein Versteck für Unbußfertige und Selbstgerechte, sondern der Ort, da Gottes Ehre wohnt.

#### Rogate, Matth. 6, 1—15

Wenn man schon einen längeren Abschnitt aus Matth. 6 zum Predigttext bestimmt, dann hätte man Matth. 6, 1—18 als zusammenhängenden Abschnitt wählen sollen. Daß wir es in diesen Versen mit einem einheitlichen Ganzen zu tun haben, sehen wir schon außer dem dreimaligen „Du aber“ (V. 3, 6 und 17) an den in V. 2, 4, 6, 16 und 18 wiederkehrenden Endsätzen. Das Gebet in der Mitte als Herzstück zwischen Almosen und Fasten. Ganz abgesehen davon, daß es eigentlich unmöglich ist, das Vater Unser als Teil eines Schriftabschnittes zu wählen: das Gebet, das die Welt umspannt, wird eingespannt in den zweiten Teil einer Predigt, müßten über den vorgeschriebenen Abschnitt zehn Predigten gehalten werden. Habt acht auf eure Almosen (V. 1—4). Über das Beten (V. 5—8) und acht Predigten über das Vater Unser (V. 9—15), wobei V. 14 und 15 mit V. 12 zusammengehören. Thielicke hat auf über 150 Seiten elf Reden über das Vater Unser gehalten.

ten. Nichtsdestoweniger, in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Also, statt zehn Predigten eine!

Vermutlich ist das Stichwort: Täter der Wortes aus der Epistel des Sonntags Rogate (Jak. 1, 22) der Anlaß für den ersten Teil unserer Perikope und das Gebet in Jesu Namen, das Evangelium des Sonntags Rogate (Joh. 16), der Anlaß für den zweiten Teil unserer Perikope.

Die Perikope ist ein Stück aus der Bergpredigt. Wenn die Bergpredigt ausschließlich zeitgeschichtlich verstanden wird, dann ist Jesus im Gegensatz zur pharisäischen Theologie der neue Gesetzgeber, der das jüdische Gesetzeswesen durch seine reinere, tiefere Auffassung vom Gesetz Gottes sprengt und erneuert. Die Bergpredigt ist dann „die Lehre Jesu von der besseren Gerechtigkeit“, die durchweg bestimmt ist von dem Gegensatz gegen die Lehre der pharisäischen Schriftgelehrten (Bornhäuser). Nach der zeitgeschichtlichen Erklärungen der Bergpredigt (Joh. Weiß und Alb. Schweitzer) enthält die Bergpredigt Lebensregeln für die in der Endzeit Lebenden, auf das nahe herbeigekommene Reich Wartende. Nach der christologischen Deutung ist die Bergpredigt Gesetz, aber das von Jesus Christus für uns erfüllte göttliche Gesetz. Wenn man von einer Christologie der Bergpredigt reden kann, dann besteht sie nach Thurneysen darin, daß Jesus in ihr dargestellt ist als der Bringer des messianischen Reiches mit seiner neuen Gerechtigkeit. G. Dehn stellt mit Recht die Frage: Wie sollen wir die Bergpredigt lesen? Die Beantwortung dieser Frage ist wichtig für die andere Frage: Wie predige ich über die Perikope Matth. 6, 1—15? Wir lesen die Bergpredigt nicht als Sündenspiegel, obwohl wir gerade hier auf Schritt und Tritt als Sünder überführt werden. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß die Bergpredigt keine idealistische „Anweisung zum seligen Leben“ ist. Wir sehen in der Bergpredigt das Gesetz des neuen Lebens, das mit Christus anbricht. Das Gesetz des neuen Lebens, unsere Gerechtigkeit, ist ein in Christus erfülltes neues Leben. Das wird uns in der Bergpredigt vor Augen gehalten. Und damit wird diese neue Gestalt unseres Lebens zum Gebot für uns. Habt acht auf eure Gerechtigkeit (nicht: Almosen. Von Almosen ist in V. 2 die Rede). So ist Matth. 5, 17 und 20 der Schlüssel zum Verständnis der Bergpredigt.

In 6,1 haben wir die Überschrift zu sehen: Habt acht auf eure Gerechtigkeit. Unsere Gerechtigkeit sind die guten Werke. Und zu den guten Werken gehören Almosen, d. h. barmherzige Taten. Gute Werke sind nicht katholisch, sondern christlich. Es kommt hier darauf an, wie sie getan werden. Alle fromme Schauspielerei ist vom Übel. Wer wirklich Gutes tut, der posaunt es nicht aus. Jesus hat nie den Beifall der Menschen begehrt. Jede fromme Selbstgefälligkeit bringt sich um den Lohn, von dem zu reden Jesus sich nicht scheut. Der Lohn besteht darin, daß unser Leben ein erfülltes Leben wird.

Auch das Gebet kann eine Versuchung zur Schauspielerei werden (V. 5). Schön beten (V. 5) und viel beten (V. 7) ist eine Gefahr. „Laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen.“ Das Gebet wird zum Geschwätz, wenn wir plappern, und zur Heuchelei, wenn wir damit fromm erscheinen wollen. Eine heilsame Gebetskorrektur ist es, wenn wir mit dem Zöllner beten: Gott, sei mir Sünder gnädig, oder wenn wir von dem Vater des Epileptischen lernen: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben. Wie bei den guten Werken das Wie die Hauptsache ist, so kommt es hier darauf an, wie und was wir beten sollen. Jesus hat es uns vorgebetet.

#### Himmelfahrt, Luk. 24, 50—53

Der Bericht über die Himmelfahrt Christi im Lukas-Evangelium schließt sich unmittelbar an die Ostergeschichte an. Es kann der Eindruck entstehen, als ob der Abschied Jesu noch am Ostertage erfolgt sei. Lukas erzählt hier nicht, wie in der Apostelgeschichte (1,3 ff), die Himmelfahrtsgeschichte. Nach Fendt sind es von Luk. 24,48 an keine Erzählungen mehr, sondern nur noch Andeutungen des Tauf- und Predigtbefehls, der Himmelfahrts- und Pfingstgeschichte. Nach dem Text, so wie er da steht, ist nur von einem endgültigen Abschied die Rede. „Er trennte sich von ihnen.“ In den

ältesten Handschriften ist das Ereignis selber noch angedeutet mit den Worten: und er wurde hinaufgetragen in den Himmel (vgl. Mk. 16, 19, Act. 1,9). Der Segen kommt nur bei Lukas vor (24,51). Segen und Abschied stehen hier in unmittelbarem Zusammenhang. Die Folge des Segens (V. 51) ist Loben und Preisen (V. 53). Die große Freude im Anfang (2,10) kehrt hier am Ende wieder (24,53). Kein Abschiedsschmerz. Gesegnete können nicht traurig sein.

Nach Bultmann gehört die Himmelfahrt u. a. zu einem mythischen Weltbild, das vergangen ist. Ein blindes Akzeptieren der neutestamentlichen Mythologie ist unmöglich. Sie muß durch eine notwendige Kritik am neutestamentlichen Weltbild abgelöst werden. Die Welt ist heute nicht mehr in drei Stockwerke: Himmel, Erde, Hölle gegliedert. Und damit ist für Bultmann die Himmelfahrt „erledigt“. Die Vorstellung von einer Himmelfahrt des in die irdische Existenzform zurückgekehrten Auferstandenen ist nach Bultmann eine mythische. Die in dem Bekenntnis-Satz: „... aufgefahren gen Himmel...“ enthaltene Wahrheit muß der mythischen Vorstellung entkleidet werden, d. h., das Neue Testament muß im Interesse der weltanschaulichen Bedenken des modernen Menschen von mythischen Zügen befreit werden.

Gegen Bultmann ist zu sagen, daß jenes Weltanschauungsbild im Zeichen der drei Stockwerke, das nach H. Vogel mehr naiv als mythologisch zu bezeichnen sei, nur in Dienst genommen wird, um das zu sagen, was dieses Schema als solches nicht sagen kann. Es ist ein Kurzschluß zu meinen, die Preisgabe des antiken Weltbildes habe eine Preisgabe der Worte des Glaubensbekenntnisses zur Folge. Das mit den Worten „aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes“ Gemeinte ist nicht erledigt trotz der Inanspruchnahme der Dreistockwerk-Vorstellung.

Nebenbei, insofern entmythologisieren — um dieses schreckliche und gefürchtete Wort zu gebrauchen — wir alle, als wir bei der Himmelfahrtsgeschichte nicht denken, wie wir als Kinder wohl alle einst gedacht haben, insofern also auch inzwischen etwas „erledigt“ haben, an den Himmel, „an dessen Blau man sich tagsüber freut und dessen Sternenmantel man nachts mit einer heimlichen Furcht betrachtet“ (Franz Werfel: Der veruntreute Himmel).

Im übrigen ist es nicht richtig, aus Angst, das Fundament des Glaubens könnte durch Bultmanns Entmythologisierungsvorhaben ins Wanken geraten, Scheuklappen aufzusetzen. Das muß ein seltsames Fundament sein. Ich muß dabei an jenen törichten Mann denken, der sein Haus auf den Sand baute. Natürlich muß das Haus umfallen, wenn der Platzregen fällt, das Gewässer kommt und die Winde wehen. Natürlich muß der Glaube ins Wanken geraten, der nicht Gott dem Allerhöchsten traut.

Zweifellos müssen wir, nachdem wir durch Bultmanns Entmythologisierungsvorhaben hindurchgegangen sind, ganz anders, ganz neu über die Himmelfahrt Christi nachdenken. Aber, ist das ein Schade? Jedenfalls werden wir davor bewahrt, den Glauben als ein bloßes Für-wahr-halten anzusehen, und wir sind davor geschützt, die Bekenntnisformel von der Himmelfahrt Christi zu rezitieren.

Allerdings, es geht am Himmelfahrtstage schon darum, den Satz: aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten, Gottes nachzusagen, mehr noch: glaubend und bekennend nachzusprechen. Unser Text ist sehr zurückhaltend. Es ist in ihm weder vom Himmel noch von der Rechten Gottes die Rede. Das Ereignis der Himmelfahrt wird nicht beschrieben, kann nicht beschrieben werden, genau so wenig, wie die Auferstehung Jesu Christi von den Toten beschrieben werden kann. Von Christus wird nur gesagt: Er segnete sie. Mit seinem Segen läßt er sie zurück in der Welt. Sein Segen ist Kraft und Schutz zugleich. Mit seinem Segen ist die Inanspruchnahme zum Zeugendienst in der Welt gegeben. Die Trennung weist hin auf die Wiederkunft. Es ist kein Abschied für immer. Darum steht zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft Christi „die große Freude“. Und wenn wir diese am Himmelfahrtstage so bezeugen, daß sie heute und hier dem Volk widerfährt, dann haben wir das Evangelium von der Himmelfahrt Christi recht verkündigt. Alstein

## Exaudi, Joh. 15 v. 18—23

Der Geist, der am ersten Pfingsttag von Gott kam, heißt im Johannesevangelium der Tröster. Warum? Unsere Perikope gibt Antwort. Obgleich die Jünger-gemeinde die Gemeinde der Liebe sein soll und sein wird (v. 9—17), empfängt sie den Haß der Welt, und wohin Haß führt, zeigt die Kreuzigung an. So droht der Gemeinde höchste Gefahr, der sie äußerlich erliegen kann, wie Christus ihr äußerlich erlag. Wie soll es unter der Drohung solcher Schrecken Pfingsten werden? Wir erhalten zur Antwort:

1. Laßt euch nicht blenden vom falschen Nimbus der Welt! Das Wissen, von ihr geschieden zu sein, hat für euch aufbauende Kraft. Die Welt verfällt dem Gericht und dem ewigen Tode. Indem sie euch nicht liebt, sondern von sich stößt, bezeugt sie euch, daß ihr nicht ihr, sondern einer anderen Welt angehört. Der Haß, der euch trifft, wird zum Siegel eures wahren, von der Welt geschiedenen Seins.

2. Euer Ausgestoßensein ist Teilhabe am Leibe Christi. Der Knecht ist dem Herrn gleichgeworden, der in die Hände der Sünder fiel. Bei Christus zu sein, ist Gnade, bei allem, was kommen mag.

3. Das Thema der Weltgeschichte ist der Kampf zwischen Glauben und Unglauben, der um Gottes willen ausgekämpft werden muß. Christus kam und zeigte den Menschen Gott; er tat Werke, die kein anderer getan hat. Indem sie vor den Kindern der Welt geschahen, hätten sie sie gültig deuten, annehmen, ihnen folgen, an den Vater und den Sohn glauben müssen. Sie taten es nicht, sondern antworteten mit Haß und verstrickten sich in Sünde. Wo der Kampf zwischen Glauben und Unglauben sich verschärft, ist Gott wirksam, wenn auch den Menschen unsichtbar — wie im Kreuzestod Christi. Wisset, daß der heilige Geist nicht fern ist; ihr werdet es schon in den Kämpfen erfahren, in denen er euer Tröster sein wird. Die streitende Kirche wird darum mit heiliger Erwartung in die Feier des Pfingstfestes gehen. Über uns und in uns ist der dreieinige Gott, mit uns die Menge der himmlischen Heerscharen.

## Pfingstsonntag, Matth. 16 v. 13—20

Der Text, der zu Pfingsten überraschen kann, verlangt nach scharfer Akzentuierung. Sie dürfte im Satz des Bekenntnisses gegeben sein: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche“. Die Kirche ist die Kirche Jesu Christi. Es mußte vor der Kreuzigung offenbar werden, wer Jesus war. Wie nahe lag es, ihn den prophetischen Geistern der Vergangenheit und der letzten Zeit zuzuordnen, den Männern von Elias bis zum Täufer. Gibt es Größeres als den Anschluß an die heilige Tradition? „Fleisch und Blut“, d. h. das Vermögen des Menschen, mit Hilfe der Vernunft das Geschehen in Natur und Geschichte zu deuten, war innerhalb der israelitischen Tradition darin geschult, Gestalten wie Jesus den Propheten, den Geistträgern, zuzuordnen. Man mochte damit an die Schwelle des „geistlichen Hauses“ gelangen, also in unmittelbare Nähe der Pfingstgemeinde.

Aber Jesus ist nicht einer unter anderen. „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes“, — nie war ein Prophet so genannt worden. Petrus traf mit seinem Bekenntnis den Kern des Geheimnisses. Was er aussprach, war Offenbarung; Gott selbst hatte es ihm zu sagen befohlen. So ist sein Bekenntnis Gottes Tat, darum ist Petrus auch unlöslich an sein Bekenntnis gebunden; er wird es nie mehr widerrufen können; wollte er es tun, so würde er schuldig! Der Fels, den Gott gesetzt hat, ist ewig. Als Bildwort für das Fundament der Kirche kann es Tiefen der Meditation erschließen. „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde“. Glaubende gehen von dem ersten Glaubenden aus, die wie Petrus den Sohn Gottes bekennen und ihn verkündigen. Gottes Volk tritt zusammen, geeint im Glauben und in der Liebe. Zuerst waren es die Mitjünger des Petrus, bald sind es Hunderte in hundert Städten und Dörfern. Nun auch wir — und die nach uns kommen werden! Viele mögen wie Jesus das Kreuz erdulden müssen; die Kirche aber wird leben; die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Das sagen wir, obgleich Jesus sterben mußte, nachdem Petrus sein Bekenntnis gesagt hatte. Die Seinen verloren nicht

alles und versanken im Chaos; sie verloren überhaupt nichts! Christus bleibt im Wort lebendig unter den Seinen, darum können Petrus und die von ihm Erreichten in Christi Vollmacht handeln, denn sie stehen im Aufgang des Reiches. Gott vollbringt sein herrliches Werk in Gnade und Gericht, — das verbirgt sich hinter dem mächtigen Wort von den Schlüsseln des Himmels. Petrus als der erste Bekenner überbringt allen das Wort, und die es hören und aufnehmen, stehen im aufgehenden Reich Gottes; die aber den Gehorsam verweigern, verlieren das Leben.

**Pfingstmontag, Joh. 15 v. 12 — 16**

„Ihr seid meine Freunde“, — dem Wortlaut nach ein Wort des geschichtlichen Jesus, der sich bereitet, aus dem Leben zu gehen, im tieferen Verständnis des Kapitels ein Wort des Erhöhten, darum ein Pfingstwort. Der Glaube an den heiligen Geist meint auch dies, daß wir an die Seite Christi gerückt sind, als Freunde, Eingeweichte, Erwählte — und nicht Knechte! Die Verpflichtung, die solch Verhältnis zu Christus mit sich bringt, wird „Gebot“ genannt, nicht „Gesetz“, was zu „Sklave“ passen würde. Weil der gute Baum gute Früchte bringt, darum ist mit dem Glauben das Leben im Gebot gesetzt, in der Erfüllung des Willens Christi, auch in Verfolgungszeiten. Die gegenseitige Liebe wird wirklich: ich liebe euch; ihr — meine Freunde — liebt euch untereinander, bis zur Hingabe des Lebens. An dem wurzelstarken gesunden Baum reift viele gesunde Frucht, denn die Verbindung mit dem Vater im Gebet wirkt Erhöhung ohne Maß und gibt Gaben über Gaben vom Himmel, wie es Wirklichkeit wurde in der urchristlichen Mission und der gesamten Geschichte des Reiches Gottes. Das Gebot Jesu, das Liebesgebot, führte seine Jünger durch die ganze Welt. Indem wir kennen: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche“, sind wir mehr als Erben einer reichen Vergangenheit; wir sind Freunde Christi, gesandt zu Liebstaten untereinander, die Frucht, die am Baum der Kirche wächst und sie stärkt für ihr Werk heute und morgen.

**Trinitatis, Matth. 11. v. 25 — 27**

Der Frage nach dem Geheimnis der Trinität, die der Sonntag stellt, antwortet ein Lobpreis Jesu. Die Geheimnisse des Glaubens sind uns anvertraut, nicht um sie mit dem Verstande auszumessen, sondern um sie anzubeten.

1. Das Gebet Jesu preist Gott den Herrn Himmels und der Erde. Welcher Fromme irgend einer Zeit oder Zone stimmte nicht ein! Beten sie darum alle zu dem gleichen Gott? Jesus nennt den Herrn des Kosmos den Vater; wir beachten das wiederholte Auftauchen des Wortes im Text. Wie leicht nimmt Gott die Züge der Natur oder des Schicksals an! Astrologie und Magie gehen um und verwirren die Geister. Der Christ betet zu Gott dem Herrn der Welt, indem er den Vater Jesu anruft.

2. Jesus Christus selber ist Gott von Art, Licht vom Licht. Das ist keine gequälte konstruierte dogmatische Aussage, sondern Wort aus Jesu eigenem Munde. „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater“. V. 27 sagt nichts anderes als das Wort des johanneischen Christus: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh. 14 v. 9); „ich und der Vater sind eins“ (Joh. 10 v. 30).

3. Der wahre Gott offenbart sich, wird gesehen, erkannt, geglaubt. Er ist gegenwärtig. Die christliche Gemeinde bekennt, er ist heiliger Geist. Durch den Durchbruch des Geistes im Glauben der Menschen entsteht die Jüngergemeinde. In ihr braucht es an elementarer Klugheit nicht zu fehlen; wer das Lob der Dummheit aus V. 25 herausläse, hätte Jesus nicht verstanden. Gemeint ist dies: im Reich Gottes gibt es keine bevorzugten Aristokraten des Geistes. Gott erwählt auch die Unmündigen und tut mit ihnen sein Werk. Nicht Menschen mit besonderer religiöser Anlage, nicht Gelehrte, nicht seelisch Starke, die mit der Gabe des Führertums ausgestattet sind, überhaupt keine Elite allein, — alle erreicht die Gnade. Der heilige Geist erleuchtet alle, die glauben. Dafür dankte Jesus Gott.

D. Holtz